Grenzdurchdringung anstatt Grenzüberschreitung? ‚Trans' statt ‚inter' oder ‚inter' *und* ‚trans'?

Von Olga Iljassova

Wie der Titel andeutet, widmet sich der Aufsatz den aktuellen Umgangsweisen mit den interkulturellen Grenzen in verschiedenen kulturwissenschaftlichen Diskursen. Es werden im Folgenden als zwei populäre Beispiele die Konzepte ‚Interkulturalität' und ‚Transkulturalität' anvisiert, die ihnen implizite Auffassung von kulturellen Grenzen dargestellt und das Problem der Verträglichkeit der beiden Begriffe diskutiert, welches nicht selten ihre Verwendung begleitet.

Die kulturellen Grenzen wurden so lange *überschritten*, bis immer deutlicher wurde, dass der Vorgang, der dabei vollzogen wird, nicht immer und nicht unbedingt Grenz*überschreitung* ist. Denn überschreiten kann man etwas, was fest steht, eindeutig verortbar und definierbar ist, was zwei oder mehrere abgeschlossene Kulturen trennt. Überschreiten setzt voraus, dass man etwas Bekanntes verlässt und etwas Neues betritt, wobei zwischen dem Vertrauten und dem neuen Anderen eine – wenn auch überwindbare – Barriere errichtet ist. Sicherlich finden sich nicht Wenige, die einen solchen Umgang mit den Grenzen sowohl für die Kulturbegegnungen im Alltag als auch für ihre wissenschaftliche Reflexion als treffend und angemessen bezeichnen würden; es gibt aber auch ohne Zweifel Einige, die eine andere Art des Umgangs mit ‚anderen Kulturen' leben.
Bevor auf diese verschiedenen, und vor allem auf die alternativen, Umgänge mit kulturellen Grenzen näher eingegangen wird, soll hinterfragt werden, welche Funktion die kulturellen Grenzen überhaupt haben und wozu man sie braucht. Ohne zu beanspruchen, eine komplexe Antwort auf diese wichtige Frage zu geben, sollen nur einige Aspekte der Grenzenrelevanz angeschnitten werden.

1. Relevanz und Problematik der Grenzziehung

Die Grenzziehung wird oft als humanistische Bedingung für die Sicherung der Entfaltungsmöglichkeiten der Kulturen im Sinne des kulturellen Pluralismus angesehen, denn „[w]ollen differente Kulturen in ihrer Eigenart wahrgenommen und tradierbar werden, müssen sie Grenzen ziehen zwischen dem Eigenen und dem Fremden“[1], schlussfolgert Alois Wierlacher in Anlehnung an Jan und Aleida Assmann[2]. Die Erarbeitung eines Konzeptes der Grenzen soll aber nicht nur dazu dienen, auf der diskursiven Ebene die kultur- oder literaturwissenschaftliche Kommunikation plausibler zu machen. Die Analyse der Theorie und Funktion der Grenzziehung hat eine auf konkrete Individuen referierende Bedeutung, da die Menschen mit jenen Grenzziehungen ihre individuelle Gruppenidentität absichern[3]. Die Schaffung der Grenzen und Rahmen ist ein Prozess, der „die Komplexität reduziert und uns Sicherheit – als Identität – vermittelt“[4].

Das Argument, dass jedes Individuum die Grenzziehung, das Abgrenzen des Eigenen vom Fremden als unabdingbare Identitätssicherung braucht, wird häufig – bezogen auf die interkulturelle Problematik – als Joker ausgespielt, wobei nicht immer klar ist, warum unter dem Fremden eben das kulturräumliche oder nationalkulturelle Fremde verstanden wird. Die Verabsolutierung einer ausgewählten, im gegebenen Fall der kulturräumlichen, Komponente begleitet nicht selten die Auseinandersetzung mit kulturellen Erscheinungen, während es ja genügend Anknüpfungspunkte gibt, sich anhand anderer Alteritäten – religiöser, geschlechts- oder generationsspezifischer Art – von der Umwelt abzugrenzen. Außerdem scheint nicht die Beschreibung der Identitätsentwicklung als *Abgrenzung* vom Fremden sondern eher die Metapher von Stuart Hall am griffigsten zu sein. Hall schreibt, dass jede Identität in ihrem Ausbildungsprozess *durch* das „Nadelöhr des Anderen“[5] durchgehen soll.

Denkt man an die Last der kolonialistischen Vergangenheit, an die Jahrhunderte des ethnozentristischen Umgangs mit anderen Kulturen, bei welchem die Grenzen gerade

---

[1] Wierlacher, Alois: Internationalität und Interkulturalität. Der kulturelle Pluralismus als Herausforderung der Literaturwissenschaft. Zur Theorie Interkultureller Germanistik. In: Danneberg, Lutz [Hrsg.]: Wie international ist die Literaturwissenschaft? Stuttgart 1996, S. 567.

[2] Vgl. Assmann, Aleida/Assmann, Jan: Kultur und Konflikt. Aspekte einer Theorie des unkommunikativen Handelns. In: Jan Assmann und Dietrich Harth (Hg.): Kultur und Konflikt. Frankfurt a. M. 1990, S. 11-48.

[3] Ebd., S. 568.

[4] Levy, Daniel/Sznaider, Natan: Erinnerung im globalen Zeitalter: Der Holocaust. Hg. von Ulrich Beck. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2001, S. 13.

[5] Stuart Hall: Rassismus und kulturelle Identität. Berlin, Hamburg 1994, S. 44.

nicht betont wurden, weil die anderen Kulturen allzu unproblematisch aus der Sicht des Westens – auf der Grundlage einer unbezweifelbaren normativen Verbindlichkeit – ‚verstanden', angeeignet und vereinnahmt wurden, so wird das Bestreben gut nachvollziehbar, den einzelnen Kulturen durch die Abgrenzungen ihr Recht auf die Souveränität, Entfaltung und Selbstbestimmung zurück zu geben. Vom kulturuniversalistischen Umgang mit der kulturellen Vielfalt wird man sich auch eher zu einem kulturrelativistischen kehren, wenn man merkt, dass die in der Welt entstehenden Konflikte doch nicht selten unter anderem auch kulturelle Gründe haben. Deswegen hört man oft die Aufrufe wie den Folgenden: „[k]ulturräumliche Grenzen zwischen Eigenem und Fremdem können (auch in einem vereinigten Europa) nicht einfach verschoben oder erweitert werden"[6], sie sollen nicht nur erkannt, sondern auch „fruchtbar gemacht werden können, um zu Problemen vorzudringen, die wir gemeinsam haben und deren Lösung uns alle interessieren muß"[7]. Die Grenzen werden dabei nicht als Abwehrlinien und *limes* verstanden, sondern „als Bedingungen von Kooperation und Brücken zwischen den Alteritäten"[8].

Die Metapher scheint schon räumlich schwer vorstellbar zu sein, denn wenn man sich Kulturen als abgeschlossene Entitäten vorstellt und die Grenzen zwischen ihnen als Brücken betrachtet, dann stellt sich die Frage, ob die Kooperation nur in den Randzonen möglich wird, wo nämlich die gemeinsamen Bereiche (seien es auch nur Linien) vorhanden sind.

Sogar wenn man unter den interkulturellen Grenzen symbolische phänomenologische Grenzen versteht, die es ermöglichen, über die Kulturen analytisch zu reden, fällt die Verabsolutierung eben dieser räumlich-kulturellen Grenzen auf – eine Verabsolutierung, die erklärungsbedürftig ist, wenn man auch noch andere Grenzen berücksichtigt, die die Gesellschaften ‚mitten im Herzen' horizontal und vertikal durchschneiden.

2. ‚Trans' anstatt ‚inter'?

Seit dem Anfang der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts begann sich der Modus der Grenzenbehandlung zunehmend von der ‚Überschreitung' in die Richtung ‚Durchdringung'

6 Wierlacher, Alois, Stuttgart 1996, S. 567.
7 Ebd., S. 568.
8 Ebd.

und ‚Durchmischung' zu verschieben. Das übliche Präfix ‚inter' wich langsam dem Präfix ‚trans'[9]. Der durch die aktuellen kulturellen Rekonfigurationen zu erklärende Wechsel lässt sich auch in der gängigen Metaphorik nachvollziehen: An Stelle von ‚Trennlinien', ‚Grenzüberschreitung', ‚Überbrückung der Kulturgrenzen', und ‚über die Ränder schauen' treten zunehmend die Begriffe ‚Verschiebung', ‚Verflüssigung der Grenzen', ‚dritter Raum', ‚Synkretismus', und ‚Durchmischung'; an Stelle des Ausdrucks ‚*über* Kulturgrenzen hin*weg*' rückt der transversale ‚*durch* Kulturgrenzen hin*durch*'.

Die angesprochene Tendenz lässt sich nicht nur in der Verbindung mit dem Stamm ‚Kultur' nachvollziehen: Nimmt man als Beispiele Trans*disziplin*arität und Trans*text*ualität, so wird man auch bei diesen Begriffen einen ‚Inter-zu-trans-Wechsel' beobachten können.[10] Als einen Grund für diese Wortwandlungen kann man eine verstärkte Aufmerksamkeit zu den Strukturen der Beziehungen zwischen den einzelnen Kulturen, Disziplinen, Texten etc. nennen, die sich beim näheren Hinsehen als etwas anderes erweisen als eine Begegnung der monolithischen Einheiten, die sich an ihren Grenzen reiben, welche ihrerseits unproblematisch definiert werden können.

Einem skeptischen Leser wird möglicherweise der Verdacht entstehen, dass die Aufmerksamkeit dem Transkulturalitätskonzept gegenüber übertrieben ist: Der inflationäre Begriff ‚Interkulturalität' brauchte eine Neubelebung und so hat man ‚Transkulturalität' „erfunden", wobei der Letztere wiederum inflationär zu werden droht und nicht selten abwertend in die Top-Liste des ‚postmodernen Jargons' eingeordnet wird.

Schenkt man aber der Transkulturalität etwas mehr Aufmerksamkeit und vertieft man sich stärker in die Erläuterungen, mit deren Hilfe Wolfgang Welsch das Konzept entwickelt, so wird deutlich, dass Transkulturalität mehr als bloß ein neues Label ist. Bereits in dem Aufsatz ‚Transkulturalität – Lebensformen nach der Auflösung der Kulturen'[11] (1992) gelang es Wolfgang Welsch, auf wenigen Seiten ein Konzept darzustellen, dessen Wirkung nicht unterschätzt werden darf; mal wird es in den wissenschaftlichen Kreisen

[9] Seit August 1997 existiert ein selbstständiges Organ – die online-Zeitschrift „TRANS Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften", die eine Diskussionsplattform für transdisziplinäre Ansätze im Bereich der Literatur-, Sprach-, Bibliotheks- und Kulturwissenschaften bietet.

[10] So fremd war „trans" den Geisteswissenschaften nie, man denke an solche Beispiele wie Translation, Transgression, Transposition, transzendales Signifikat.

[11] Dieser Aufsatz wurde seitdem in fast unveränderter Fassung einige Male in verschiedenen anerkannten Zeitschriften abgedruckt.

skeptisch abgelehnt und kritisiert, mal mit Kopfnicken auf die eigenen Erfahrungen bezogen und bejaht, doch nur selten ignoriert.

Als Ausgangspunkt für die Entwicklung seines Konzepts verwendet Wolfgang Welsch den ‚einzelkulturellen Kulturbegriff' von Johann Gottfried Herder. Dieser wird auf Grund seiner drei Hauptzüge vehement kritisiert. Dazu gehören „soziale Homogenisierung, ethnische Fundierung und interkulturelle Abgrenzung"[12]. ‚Soziale Homogenisierung' setzt nach Welsch eine vereinheitlichende Annahme voraus, dass „eine Kultur das Leben des betreffenden Volkes im ganzen wie im einzelnen prägen und jede Handlung und jedes Objekt zu einem unverwechselbaren Bestandteil gerade *dieser* Kultur machen"[13] soll. ‚Ethnische Fundierung' besagt die unreflektierte Gleichsetzung einer Kultur mit einem Volk. Diese zwei Eigenschaften implizieren laut Welsch eine klare Absetzung so aufgefasster Kulturen nach außen: „Jede Kultur soll, als Kultur *eines* Volkes, von den Kulturen *anderer* Völker spezifisch unterschieden und abgegrenzt sein"[14].

Welsch setzt sich kritisch mit den einheitlichen Modellen auf der Ebene der Kulturen und auf der Ebene der Individuen auseinander und stellt sie den von der Postmoderne massiv behandelten Pluralitätstendenzen gegenüber. Die Letzteren sollen laut Welsch[15] nicht in ihren negativen Auswirkungen, sondern in ihren befreienden Aspekten anerkannt werden, was nicht einfach sei, denn „[d]er Einheits- und Ganzheitsdruck, der abendländisches Denken durchzieht, ist eminent"[16].

Durch die Einführung des Begriffs ‚Transkulturalität' versucht Welsch unter anderem die Probleme zu überwinden, die mit den sich vom traditionellen Kulturkonzept abgrenzenden Bildungen ‚Interkulturalität' und ‚Multikulturalität' entstanden sind. Die Kritik von Welsch an diesen beiden Begriffen basiert auf der Behauptung, dass sie Kulturen als ‚autonome Sphären' darstellen, was zu Separatismus und Gettoisierung führen kann und dem realen Weltbild kaum mehr entspricht. ‚Transkulturell' hieße im Gegenteil „that it passes through classical cultural boundaries"[17]. Die statischen Vorstellungen über die Kulturen als Inseln oder geschlossene Kreise werden bei Welsch durch ein fluides Modell der dynamischen,

---

[12] Welsch, Wolfgang: Grenzgänge der Ästhetik. Stuttgart: Reclam 1996, S. 271.
[13] Welsch, Wolfgang, Stuttgart 1996, S.272
[14] Ebd.
[15] Welsch, Wolfgang: Ästhetisches Denken. Stuttgart 2003, S. 196.
[16] Ebd.
[17] Welsch, Wolfgang: Transculturality – the Puzzling Form of Cultures Today. From: Spaces of Culture: City, Nation, World, ed. By Mike Featherstone and Scott Lash, London 1999, 194-213, zitiert nach http://www2.uni-jena.de/welsch/Papers/transcultSociety.html, S. 3.

Grenzen durchdringenden kulturellen Bewegungen abgelöst. Hiermit sei Transkulturalität erstens eine angemessenere Antwort auf die durch die Globalisierung hervorgerufenen gesellschaftlichen Veränderungen, ohne dass als Ergebnis der Letzteren eine globale Vereinheitlichung prophezeit wird, zweitens ermöglicht die transkulturelle Begrifflichkeit, auch die intrakulturellen Differenzen zu integrieren.
Implizit sind die Grenzen auch in Welschs Konzept beibehalten: er benötigt sie, um mit Hilfe eines kontrastiven Vergleichs der herkömmlichen, interkulturelle Grenzen betonenden Modelle mit der Transkulturalität zu zeigen, welche Vorteile eine differenziertere Betrachtung der Kulturbeziehungen bietet. Kaum ein Konzept kann überzeugend behaupten oder intendieren, dass die Grenzen zwischen den Kulturen vernichtet, zerstört, eliminiert werden können; Analysekategorien sind sie kaum vermeidbar, es geht eher darum, wie ihre Struktur und der Umgang der Individuen mit ihnen dargestellt und reflektiert wird.

In einem gewissen Maße kann die Wendung zur transkulturellen, differenzierteren Betrachtung der Kulturbeziehungen helfen, die Dichotomien aufzulösen, die durch die Begriffe Kulturuniversalismus – Kulturrelativismus, Miteinander – Nebeneinander, Verstehen – Nichtverstehen ausgedrückt werden. Sie kann möglicher Weise einen seit langem gesuchten Mittelweg zwischen den recht veralteten Vorstellungen über Kulturen als integrativen homogenen Einheiten und dem Bild eines in keine Klassifikationen und mehr oder weniger organisierten Modellen erfassbaren Chaos zeigen, wie es Silvio Blatter in seinem Aufsatz ‚Multikulturlos' darstellt:

> „Die Gesellschaft ist kein Puzzle, denn Puzzleteile passen zusammen. Sie ergeben ein Ganzes, ein Bild, während die multikulturelle Gesellschaft nicht abbildbar ist, nicht darstellbar, weder faßbar noch verstehbar/verständlich. Sie ist nicht eine Einheit, sondern chaotisch. Ein Chaos, in dem Systeme auftauchen und verschwinden, in dem sich Nischen finden und verlieren, in dem Ordnungen errichtet werden und vernichtet, in dem einander entgegengesetzte Lebenspläne sich erfüllen und scheitern, in dem es Kollisionen und Kollapse gibt – wie im Kosmos unter Sternen: als Voraussetzung für Neues, das nicht ein Zustand ist, sondern immer ein Übergang […]."[18]

[18] Blatter, Silvio: Multikulturlos. In: Paul Michael Lützeler (Hg.): Schreiben zwischen Kulturen: Beiträge zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur., Frankfurt am Main, 1996, S. 28-40, S. 38.

Jedoch ist auch das Transkulturalitätskonzept beim näheren Hinsehen nicht problem- und widerspruchsfrei.

3. Einschränkungen der Geltung des Transkulturalitätskonzepts

Scheinen Transkulturalität und Hybridität und Heterogenität betonende Konzepte einen ‚befreienden' Ausweg aus den binär besetzten, durch die Kategorien des Macht ausübenden Zentrums und der unterworfenen Peripherie auszudrückenden, interkulturellen Beziehungen zu bieten, so ist auch hier Vorsicht geboten:

> „Denn in bezug auf das Eigene und das Fremde äußert sich im allgemeinen ›Crossover‹ trotz der grenzüberschreitenden Qualität keineswegs die Überwindung von ungleichen globalen Machtverteilungen, sondern lediglich ihre veränderte Artikulation. Der grundsätzliche Rahmen von Zentrum und Peripherie hat sich daher nicht aufgelöst, wenn er auch weitaus komplizierter geworden ist und zudem schwieriger zu erkennen."[19]

Einige weitere – mehr oder weniger schwer wiegende – Probleme verschiedener Art begleiten den Einsatz des Transkulturalitätsbegriffs.
Eines dieser Probleme besteht darin, dass trotz vieler Beiträge und Abhandlungen, die in der letzten Zeit zur Transkulturalität erschienen sind, immer noch ein methodisch relativ ‚unsauberer' Gebrauch der Begriffe zu beobachten ist:

> „Zur Beschreibung […] übergreifender Kulturkonzepte oder -systheme werden nach wie vor Begriffe wie Multikulturalität, Transkulturalität und Interkulturalität synonym und bisweilen nach politischer Opportunität […] verwendet, ohne den ihnen zugrunde liegenden Unterschieden Rechnung zu tragen."[20]

Dies führt dazu, dass jeder Gebrauch der Begriffe – wird ihre jeweilige Bedeutung nicht aus dem Zusammenhang ersichtlich – eine nähere Erläuterung erhalten sollte, was darunter zu verstehen ist.

Auf den ersten Blick scheint das Transkulturalitätskonzept auch nicht ganz neu zu sein. In den 90er Jahren sind – nicht selten im Rahmen des poststrukturalistischen Diskurses – einige mehr oder weniger bekannte Konzepte entwickelt worden, die verstärkt die inter- und intrakulturelle Heterogenität sowie die uneinheitliche und unabgeschlossene

---

[19] Terkessidis, Mark: Globale Kultur in Deutschland oder: Wie unterdrückte Frauen und Kriminelle die Hybridität retten. In: parapluie no. 6 (Sommer 1999), S. 1. http://parapluie.de/archiv/generation/hybrid/
[20] Schulte, Bernd: Die Dynamik des Interkulturellen in den postkolonialen Literaturen englischer Sprache. Heidelberg: Winter 1993, S. 33.

Wesensart der Kulturen in den Mittelpunkt der Betrachtung rückten. Gewisse Ähnlichkeiten weist das Transkulturalitätskonzept mit dem Konzept der Hybridität und des dritten Raumes von Homi Bhabha[21] vor, das nicht zuletzt, kontextualisiert, als politische Antwort auf die damaligen, das Zentrum-Peripherie-Verhältnis in den interkulturellen Beziehungen verklagenden Diskurse angesehen werden kann und das als eines der Ersten die Aufmerksamkeit auf die Heterogenität der Individuen lenkte. Jedoch, wie Clara Ervedosa zu Recht bemerkt, suggeriert das Wort Hybridität

> „ohne dass es Bhabha intendiert hätte, dass es vor diesem Zustand tatsächlich zwei reine, in sich ruhende Kulturen gab. Der Begriff der Transkulturalität[22] hebt eher den Aspekt des dynamischen Überschreitens von kulturellen Grenzen hervor."[23]

Ein wichtiger Aspekt ist auch die Frage der Verträglichkeit der beiden populären Begriffe: der Interkulturalität und der Transkulturalität. Ist nämlich die Tauglichkeit des Transkulturalitätsbegriffs nicht ausschließlich durch seine Gegenüberstellung und kontrastiven Vergleich mit ‚Interkulturalität' wirksam, wie das Wolfgang Welsch überzeugend nahe legt?

Ob die Transkulturalität die Interkulturalität notwendigerweise verdrängen muss, lässt sich nur nachvollziehen, wenn man genauer untersucht, wie der Transkulturalitätsbegriff jeweils definiert wird, welche Kulturauffassung ihm zu Grunde liegt und welche semantischen Stärken ‚trans' im Unterschied zu ‚inter' aufweist.

Wendet man sich den Bedeutungen des Präfixes ‚trans' zu, die Wolfgang Welsch hervorhebt, so wird man vor allem mit ‚hindurch' oder ‚quer durch' konfrontiert werden. Bernd Fischer betont ebenso die Nebenbedeutungen ‚hinüber', ‚jenseits' und ‚darüber hinaus', die auf weitere zusätzliche Dimensionen des Transkulturalitätskonzepts hindeuten. Diese Bedeutungen sollen auch im Auge behalten und im Gesamtkontext des Konzeptes mitgedacht werden:

> „Denn eine Bewegung durch die Kulturen hindurch verweist implizit auf ein Jenseits spezifischer Kulturen, auf einen die partikularen Kulturen

---

[21] Vgl. Bhabha, Homi: The location of culture. London: Routledge 1994, Bhabha, Homi: Die Frage der Identität. In: Bronfen, Elisabeth u.a. (Hg.): Hybride Kulturen: Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte. Tübingen: Stauffenburg-Verl. 1997, S. 97-122 etc.

[22] Als ein weiteres Beispiel des Gebrauchs der Trans-Begrifflichkeit kann Ulf Hannerzs Monographie „Transnational Connections – Culture, People, Places" (1996) angesehen werden. Bei Hannerz trifft man unter anderem den Begriff ‚Kreolisierung' (1996, 65ff.).

[23] Ervedosa, Clara: Die Verfremdung des Fremden: Kulturelle und ästhetische Alterität bei Yoko Tawada. In: Zeitschrift für Germanistik. 3/2006, S. 568-580, S. 578.

> übergreifenden – und vielleicht auch überhaupt erst ermöglichenden – Raum durchgängiger Ideen, Überzeugungen und Zugehörigkeiten."[24]

Bei ‚inter' denkt man als Erstes an die Bedeutungen ‚zwischen' und ‚unter'. Folgt man der Logik der Welsch'schen Argumentation, so wird man zum folgenden Schluss kommen: Man müsse sich entweder für die Fortsetzung der Diskussion in der ‚Inter'-Begrifflichkeit oder im ‚Trans'-Jargon entscheiden. Distanziert man sich aber von der Gegenüberstellung der Interkulturalität und der Transkulturalität, die Welsch sicherlich brauchte, um seine Argumentation um so prägnanter und überzeugender aufzubauen[25], so werden sich wohl auch noch andere heuristische Lösungen finden. Schlägt man zum Beispiel im von Ansgar Nünning herausgegebenen ‚Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie' nach, so ist festzustellen, dass dort der Begriff ‚Interkulturalität' als ein integrierender und auch die Transkulturalität aufnehmender fungiert:

> „[Es] spricht vieles dafür, Interkulturalität in Abgrenzung von Monokulturalität einerseits und Postkulturalität andererseits als Oberbegriff für Multi- und Transkulturalität zu konzipieren. Letztere bezeichnen unterschiedliche Weisen des Umgangs mit und der Bewertung von kultureller Differenz."[26]

Rückt man auf diese Weise die trennende Konnotation von „inter" nicht zu sehr in den Mittelpunkt, so wird man auf die Bedeutung der Interkulturalität zurückgreifen können, die jede Art der Auseinandersetzungen mit den Wechselbeziehungen zwischen den Kulturen beschreibt. Diese Kulturen können dabei im ethnologischen Sinne definiert werden sowie im Sinne der kleineren Formationen innerhalb großer nationaler Kulturen, die zum Teil im transkulturellen Sinn – wenn auch variierend – quer durch nationale Kulturen gehen, man denke an die Hip-Hop-Kultur, an die Fantasy-Kultur und an eine lange Reihe anderer Kulturen, deren Verbreitung die nationalen Grenzen ignoriert, missachtet, sprengt.

Was die zeitliche und räumliche Wirksamkeit und Geltung des Transkulturalitätskonzepts betrifft, so sollen auch hier in beiden Hinsichten Einschränkungen und Relativierungen

---

[24] Fischer, Bernd: Multi, Inter, Trans: Zur Hermeneutik der Kulturwissenschaft. In: Trans. Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften. 15. Nr. April 2005, S. 1.
http://www.inst.at/trans/15Nr/01_1/fischer15.htm

[25] Man könne außerdem denken, dass diese Gegenüberstellung im Prinzip dem Transkulturalitätsdenken widerspricht, weil sie selber auf einer Dichotomie „inter" versus „trans" aufgebaut ist, wobei es sich im Rahmen des Transkulturellen eher als produktiv darstellt, nicht in einander ausschließenden, sondern einander vervollständigenden, umschließenden, durchdringenden Kategorien zu denken.

[26] Nünning, Ansgar (Hg.): Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Stuttgart, Weimar 2004, S. 295.

vorgenommen werden. Fasst man die *räumliche* Dimension ins Auge, so kommt zur Geltung, dass die die Transkulturalität hervorrufenden Bedingungen und Erscheinungen – Zugang zu verschiedenen Medien (vor allem Internet), Mobilitätsmöglichkeiten, Wanderungsbewegungen, Arbeitsmigration, akademischer und Handelsaustausch – nicht überall im gleichen Maße gegeben sind; deswegen kann die Transkulturalität kaum als eine *universale* Erscheinung betrachtet werden. Die Metropolenbewohner, die eine kosmopolitische Lebensweise mit entsprechenden Mobilitätsmöglichkeiten und Konsumangeboten führen, und die Dorfbewohner eines Entwicklungslandes dürften in verschiedenem Maße den transkulturellen Einflüssen unterworfen sein.

Andreas Herzog schreibt sogar:

> „Mit dem Konzept der 'Transkulturalität' […] wird keine Alternative zu bisherigen Beschreibungsmodellen beansprucht; für die Beschreibung der zum Teil 'vormodernen' Verhältnisse Mittelost- und Südosteuropas sind Begriffe wie 'Kultur' und 'Kulturraum' weitaus praktikabler und treffender.“ [27]

Derartig große Regionen eindeutig als vormodern zu definieren, scheint jedoch etwas vereinfachend zu sein, wie fast jeder Versuch, das Weltbild in relativ statische und homogene Einheiten zu unterteilen. Denn auch wenn die transkulturellen Erscheinungen nicht in jedem Land eine globale Geltung beanspruchen können, so finden sich ihre Elemente auf verschiedenen Ebenen fast in jeder Kultur und vor allem in den Identitätskonstitutionen vieler, wenn auch nicht aller, Individuen.

Was die *zeitliche* Dimension betrifft, so hört man viele Stimmen, dass die Prozesse, die neuerdings unter dem Dachbegriff ‚Transkulturalität' oder ‚Globalisierung' beschrieben werden, schon vor vielen Jahrhunderten stattfanden. Jedoch kann nicht bestritten werden, dass die Ausmaße, die diese Prozesse in den letzten Jahrzehnten angenommen haben, ganz andere sind, als vor hundert Jahren – sowohl in qualitativer als auch in quantitativer Hinsicht.

Jetzt, nachdem die Notwendigkeit und Problembeladenheit der kulturellen Grenzziehungen, die Vorteile des Transkulturalitätskonzepts und terminologische ‚Rehabilitierungsmöglichkeiten' der Interkulturalität beschrieben wurden, soll in der im Beitragstitel gestellten Frage „‚Trans' statt ‚inter' oder ‚inter' und ‚trans'?“ die zweite

[27] Herzog, Andreas: 'Transkulturalität' als Perspektive der Geschichtsschreibung deutschsprachiger Literatur. In: Trans. Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften. 1. Nr. Februar 2003, S. 1. http://www.inst.at/trans/1Nr/herzog.htm

Variante als eine positive Lösung hervorgehoben werden. Das Transkulturalitätskonzept scheint einige Vorteile dem Interkulturalitätskonzept gegenüber aufzuweisen, die beiden Begriffe schließen einander aber nicht notwendig aus, wie es das Konzept von Wolfgang Welsch suggeriert. Die angedeuteten Probleme der beiden Konzepte machen deutlich, dass jedes auf den ersten Blick griffige Modell, welches das aktuelle Weltbild zu beschreiben beansprucht, mit Vorsichtigkeit genossen und auf keinen Fall verabsolutiert werden sollte. Das letzte Jahrzehnt der kulturwissenschaftlichen Theoriebildung hat oft gezeigt, dass die Dekonstruktion und Relativierung der auf den ersten Blick treffenden Formeln oft viel überzeugender als diese Formeln selbst sind und jedes moderne Kulturen zu erklären oder zu interpretieren beanspruchende Konzept sehr komplex und zu Ausnahmen bereit sein sowie seine eigene Kritik beinhalten sollte.

Literatur:

Assmann, Aleida/Assmann, Jan: Kultur und Konflikt. Aspekte einer Theorie des unkommunikativen Handelns. In: Jan Assmann und Dietrich Harth (Hg.): Kultur und Konflikt. Frankfurt a. M. 1990, S. 11-48.

Bhabha, Homi: The location of culture. London: Routledge 1994.

Bhabha, Homi: Die Frage der Identität. In: Bronfen, Elisabeth u.a. (Hg.): Hybride Kulturen: Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte. Tübingen: Stauffenburg-Verlag 1997, S. 97-122.

Blatter, Silvio: Multikulturlos. In: Paul Michael Lützeler (Hg.): Schreiben zwischen Kulturen: Beiträge zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Frankfurt am Main, 1996, S. 28-40.

Ervedosa, Clara: Die Verfremdung des Fremden: Kulturelle und ästhetische Alterität bei Yoko Tawada. In: Zeitschrift für Germanistik. 3/2006, S. 568-580.

Fischer, Bernd: Multi, Inter, Trans: Zur Hermeneutik der Kulturwissenschaft. In: Trans. Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften. 15. Nr. April 2005. http://www.inst.at/trans/15Nr/01_1/fischer15.htm

Hall, Stuart: Rassismus und kulturelle Identität. Berlin, Hamburg 1994.

Hannerz, Ulf: Transnational Connections: Culture, People, Places. London 1996.

Herzog, Andreas: 'Transkulturalität' als Perspektive der Geschichtsschreibung deutschsprachiger Literatur. In: Trans. Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften. 1. Nr. Februar 2003.
http://www.inst.at/trans/1Nr/herzog.htm

Krusche, Dietrich / Wierlacher, Alois (Hg.): Hermeneutik der Fremde. München 1990.

Levy, Daniel/Sznaider, Natan: Erinnerung im globalen Zeitalter: Der Holocaust. Hg. Von Ulrich Beck. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2001.

Nünning, Ansgar (Hg.): Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Stuttgart, Weimar 2004.

Bernd Schulte: Die Dynamik des Interkulturellen in den postkolonialen Literaturen englischer Sprache. Heidelberg: Winter 1993.

Terkessidis, Mark: Globale Kultur in Deutschland oder: Wie unterdrückte Frauen und Kriminelle die Hybridität retten. In: parapluie no. 6 (Sommer 1999).
http://parapluie.de/archiv/generation/hybrid/

Welsch, Wolfgang: Transkulturalität – Lebensformen nach der Auflösung der Kulturen. In: Information Philosophie 1992, H. 2, S. 5-20.

Welsch, Wolfgang: Grenzgänge der Ästhetik. Stuttgart: Reclam 1996.

Welsch, Wolfgang: Transculturality – the Puzzling Form of Cultures Today. From: Spaces of Culture: City, Nation, World, ed. By Mike Featherstone and Scott Lash, London 1999, 194-213, zitiert nach http://www2.uni-jena.de/welsch/Papers/transcultSociety.html

Welsch, Wolfgang: Ästhetisches Denken. Stuttgart 2003.

Wierlacher, Alois: Internationalität und Interkulturalität. Der kulturelle Pluralismus als Herausforderung der Literaturwissenschaft. Zur Theorie Interkultureller Germanistik. In: Danneberg, Lutz (Hg.): Wie international ist die Literaturwissenschaft? Stuttgart 1996.

Olga Iljassova studierte deutsche und englische Philologie in Russland an der Staatlichen N.G. Tschernyschewski-Universität zu Saratow, Campus Balaschow. 2004 begann sie ihre Promotion zum Thema „Interkulturelle literarische Hermeneutik" an der Universität Duisburg-Essen im Bereich Neuere Deutsche Literatur. Während der Promotion Tätigkeiten als Lehrbeauftragte, Mitarbeit am Jandl-Institut an der Universität Duisburg-Essen, Betreuung der Webseite „Poet in Residence" sowie Teilnahme (als assoziiertes Mitglied) am Graduiertenkolleg „Der Humanismus in der Epoche der Globalisierung. Ein interkultureller Dialog über Kultur, Menschheit und Werte“ am Kulturwissenschaftlichen Institut (KWI) in Essen.

Bibliographie: eine Auswahl

Илясова Ольга: Понимание и интерпретация художественного текста инокультурным читателем. – Актуальные вопросы психологии и педагогики: студенты в научном поиске: материалы межрегиональной научно-практической студенческой конференции: В 2 ч. Ч. 1. – Киров: Изд-во ВятГТУ, 2003, с. 51-53

Iljassova, Olga: Interkulturelle literarische Hermeneutik: Kulturzugehörigkeit und Literaturrezeption. In: Europäische Literatur auf Deutsch? Perspektiven für das 21. Jahrhundert. Beiträge auf der Internationalen Arbeitstagung Germanistische Forschungen zum literarischen Text, Vaasa 18.-19.5.2006. Vaasa 2007. – In Veröffentlichung.

Iljassova, Olga: Literarischer Kanon als Gedächtnis-Medium und das Problem seiner kulturellen Bezogenheit. In: Erzählen – Erinnern. Hrsg. v. Corinna Schlicht, Oberhausen 2007, S. 45-54.